# Mein Pfeifchen duftend glüht

Autor(en): **Schweizer, Edwin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **274 (1995)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-376948

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Mein Pfeifchen duftend glüht

Edwin Schweizer

Es gab sie, die grosse Zeit der Raucher. Sie soll nach der Chronik mit Kolumbus angefangen haben, der 1492 bei seiner Landung in Amerika rothäutige Eingeborene vorfand, die Rauchwolken aus Mund und Nase ausstiessen. Was da unter westindischem Himmel gepafft wurde, nannte man «tabaco», Rollen aus Maisblättern, die ein Kraut enthielten, das den Seefahrern fremd war. Cellophanierte und rauchfertig angeschnittene Zigarren mit Bauchbinden waren das noch nicht.

Zum Tabak gesellte sich bald die Pfeife. Sir Walter Raleigh, der Favorit der Königin Elisabeth, führte 1586 in England die Pfeife ein. Als er einige Jahre später zum Tode durch Enthaupten verurteilt wurde, behielt er, selbst als er den Kopf auf den Richtblock legte, seine kleine, silberne Pfeife zwischen den Zähnen.

Über Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781), den grossen deutschen Klassiker der Literatur, soll seine Haushälterin gesagt haben: «Rauchen und schreiben kann der Herr Lessing gar wohl, aber sonst ist er zu nichts zu gebrauchen.»

Erfolgsschriftsteller unserer Zeit zeigen ihre Helden, wie sie an der Pfeife ziehend die kriminalistischen Geheimnisse Londons durch logisches Denken entwirren, oder als Mordkommissär von Paris sinnend auf die schon erkaltete Pfeife beissen und sich langsam und hartnäckig an die Lösung heranarbeiten.

Es gab auch die Legionen der bedächtigen Männer, die ehrfurchtsvoll ihren Tabakbeutel auf den Tisch legten, ihre Pfeife hervorkramten und umständlich das Stopfen und Anzünden zelebrierten. Die gängigen Tabaksorten, wie Virginia, Burley, Java, Kentucky, Latakia, Perique und Orient, waren ihnen geläufiger als die Namen der sieben Bundesräte.

Die Zigarrenraucher hatten ein anderes Abc. Neben der Tabaksorte waren da Form und Grösse der Zigarre entscheidend, die Güte des Deckblattes, das spitze oder runde oder zu einem Schweineschwänzchen gebundene Mundstück. Ob helle, milde oder dunkle, würzige Zigarren: der Raucher musste immer aufpassen, dass der Brand schön gleichmässig blieb, dass er den Rauch niemandem unziemlich ins Gesicht blies oder dass die Asche nicht auf die Jacke fiel.

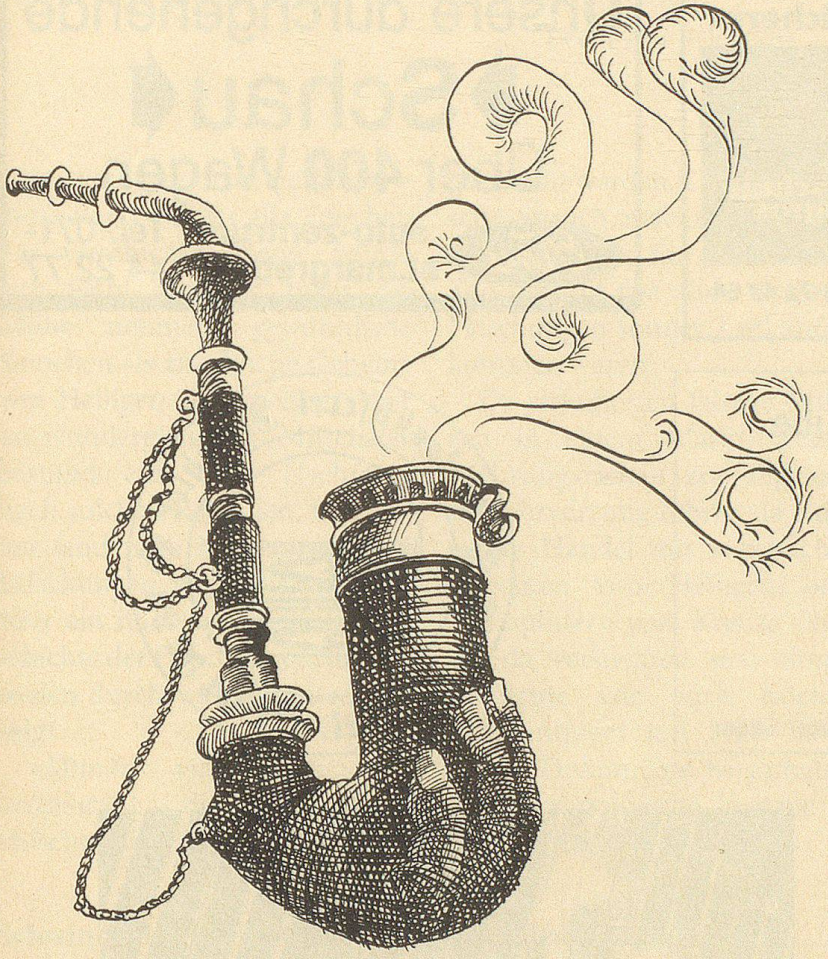
John Galsworthy, der Verfasser der Forsyte Saga, war der Ansicht, dass man das Temperament eines Mannes an den Komponisten, die er schätze, und an den Zigarren, die er rauche, erkennen könne.

Und die Zigarettenraucher? – Ob auf Expedition in Grönland, Brasilien oder Neukaledonien, ob als Abenteurer im Busch, am Lagerfeuer oder im Floss auf dem Nil – wurde es ihren Fingern zu langweilig, kramten sie nach ihrem Päckchen. Und wenn auch Zigarettenrauch ihre Sicht vernebelte, die Nase hatten sie immer vorn, die Helden.

Heute gehen die Anhänger des blauen Dunstes schweren Zeiten entgegen. Der Raucher ist geächtet, und allerorts wird zum Angriff auf ihn geblasen. Rauchen wird nicht nur immer deutlicher ein negatives Statussymbol, sondern auch ein Zeichen von Versagen. Wer überfordert ist, rauche mehr, heisst es. Wer leidet, um zu leben, sei meist auch Raucher.

Was macht die Tabakindustrie auf dem sinkenden Schiff? Sie diversifiziert, sucht ein neues zweites Bein zum Stehen. Daher fabriziert man neuerdings neben Raucherwaren auch Deodorants, Parfums, Eau de Toilette, Cologne for men, Bräunungsmilch, Diät-Nektar, Stylingschaum, After Shave, Body Lotion und Krawatten und Fahrräder.

Es ist wahr, wohin ich schaue sind der Raucher weniger. Gujer,



Dennler und Metzler in unserem Haus rauchen nicht mehr. Im Büro haben Murmann und Felderer aufgehört; nur der Direktor steht noch unter Dampf. Von meinen Verwandten sind Hans, Manuela, Patrick und Ingrid glückliche Nichtraucher. Sie alle haben wieder den frischen Atem junger Klosterschülerinnen. Soviel ich weiss, raucht auch Kaplan Munk im Pfarrhaus keine Zigarrilos mehr.

Und mein Vater? – Der ist gestorben. Er war kein berühmter Mann und hatte wenig von dem, was in dieser Welt zählt. Aber er hatte ein gutes Herz – und besass eine wundervolle schwarze sandgeblasene Pfeife mit poliertem Kopfrand und zwei vergoldeten Ringen aus Briar und Messing. Er rauchte einen aromatischen Virginia-Tabak, in den Farben zwischen Hellgelb und Orange. Wie dufteten sie, diese bläulichweissen Wölklein! Ich bin nicht sicher, ob auch er mit Rauchen aufgehört hätte, wenn er noch lebte.

Es wundert mich, dass man die Literaten noch nicht aufs Korn genommen hat und raucherfreie Poesie und Prosa fordert.

Rauchende Gestalten in Büchern, ihre Zahl ist Legion. Ein Griff – Leo N. Tolstoi: «. . . So ritt Rostow jetzt mit einer so ruhigen, sorglosen Miene, als befände er sich auf einem Spaziergang, neben Iljin zwischen den Birken hin, berührte mit dem Fuss die Weichen seines Pferdes oder reichte dem hinter ihm reitenden Burschen, ohne sich umzuwenden, seine ausgerauchte Pfeife hin . . .» («Krieg und Frieden»).

Oder Heimatliches – Gottfried Keller: «. . . Er holte also aus dem Schränklein zwei neue lange Tonpfeifen nebst gutem Knaster; denn es war bei den Männern von Seldwyla, da ihnen die Zigarren verleidet waren, soeben Mode geworden, wieder würdevoll aus altertümlichen Tonpfeifen zu rauchen wie holländische Kaufherren…» («Die missbrauchten Liebesbriefe»).

Und was liegt da noch auf dem Tisch? – «Die Höllenhunde» von Bryce Walton. «…Ich wählte langsam und bedächtig eine Zigarre aus der Kiste und zündete sie an – eins meiner Liebhaberstücke für Kenner, die ich mir regelmässig aus Gibraltar schicken lasse: fest gerollt, schlank, mit grünen Streifen im zarten Braun, trocken und kühl im Rauch und mit einem starken unvergleichlichen Aroma…»

Was werden sich die heutigen Literaten wohl einfallen lassen, wenn ihre Protagonisten nicht mehr rauchen dürfen?